

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

[urn:nbn:de:gbv:45:1-62127](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-62127)

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern in 1/2 Bogen. Der Vorauszahlungspreis ist für auswärtige Abonnenten, einschließlich des Oldenburgischen Postporto's, vierteljährlich 36 Gr.; für die Abonnenten der Stadt Oldenburg 34 Gr. frei ins Haus.

VI. Jahrgang.

Freitag, den 4. Mai 1849.

N. 36.

Die zehn Gebote der Arbeiter.

Erstes Gebot: Du sollst arbeiten.

Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen. So steht es geschrieben. Und doch essen Viele, die nicht arbeiten. Das muß aufhören.

Zweites Gebot: Du sollst keinen Müßiggänger neben dir dulden.

Wenn du einen siehst, der müßig neben dir steht und fähig zur Arbeit ist, so gib ihm ein Schurzfell und eine Hacke und sprich zu ihm: „Jetzt schaffe! denn siehe, Bruder, wenn du müßig gehst, so muß ich deinen Theil Arbeit mit übernehmen, und das ist ungerrecht. Darum schaffe, reicher Müßiggänger.“

Drittes Gebot: Du sollst keine Sklavenarbeit verrichten.

Alle Menschen sind frei und gleich. Es wird keiner als Sklave geboren. Es braucht keiner ein Sklave zu werden, deine Arbeit kann und muß eine freie sein, eine solche, die deinen Neigungen und Fähigkeiten entspricht, deinen Geist nicht erschläft und deinen Leib nicht erdrückt. Nicht zum Vortheil eines Andern sollst du arbeiten und zum Nachtheil deiner selbst. Nicht als Sklave für einen Herrn sollst du arbeiten, sondern als freier Mann für dich und deinen Bruder, der gleichfalls wiederum für dich und sich arbeitet. Die einzigen Sklaven, die es geben soll auf dieser Welt, das sind die Maschinen, die dem Menschen unterthan sind.

Viertes Gebot: Du sollst gerechten Lohn für deine Arbeit fordern.

Wenn man dir sagt: „die Geschäfte gehen schlecht, dein Lohn muß verkürzt werden, du mußt dich fügen in die schlechte Zeit“ &c. — und dir so nach und nach den gerechten Lohn entzieht und dich zum elendesten der Lastthiere macht, so antworte du: „die schlechte Zeit

macht ihr, nicht ich. Eurer Habgucht, eurer unersättlichen Geldgier, eurer tollren Konkurrenz wegen gehen die Geschäfte schlecht; ihr überrennt euch Einer den Andern, und in euren Fall wollt ihr uns Arbeiter mit hineinziehen. Das muß aufhören! Wir haben den Preis der Waaren zu bestimmen. Wir, die sie schaffen, nicht ihr. Wir wollen einen gerechten Lohn für unsre Arbeit, denn jeder Arbeiter ist seines Lohnes werth.“

Fünftes Gebot: Du sollst keinen Hunger leiden.

Siehst du, es fällt kein Sperling von dem Dache aus Hunger, kein Wurm kriecht im Grase, der sich nicht sättigt; kein Fisch schwimmt im Wasser, der verfaulen ist. Und du, Mensch, müßtest Hunger leiden? Warum das? Bau'st du nicht das Ackerfeld; reißt du nicht die Aehren in die Hand; bäckst du nicht selber das Brod; brichst du nicht selber die Frucht vom Baum? Warum sollst du Hunger leiden? Ein Narr, der für Andere arbeitet und für sich hungert.

Sechstes Gebot: Du sollst nicht in zerrissenen Kleidern gehen.

Die Veilchen auf den Wiesen, die Rosen in den Gärten haben schimmernde Gewänder an; der Vogel trägt ein schmales Federkleid; der Bär hat einen ganzen warmen Pelz. Warum hast du nicht den Flachs gesät und die Seide gesponnen; hast du nicht des Königs Purpurmantel gewebt? Warum willst du in Lumpen gehn.

Siebentes Gebot: Du sollst dich deines Lebens freuen.

Der Zweck des Lebens ist, daß der Mensch glücklich sei; hast du Alles gethan, was nöthig zur Erhaltung und Verschönerung des Menschenlebens — hast du dem Boden die Nahrung abgerungen, hast du dem Geiste

Flügel gegeben, d. h. bist du ein ganzer Mensch, gesund an Geist und Körper geworden, so mußt du glücklich sein und dich des Lebens freuen — du und alle deine Brüder!

Achtes Gebot: Du sollst in Ehren leben.

Ehre! d. h. es soll Keiner über dir stehen und dich verhöhnen: „Arbeiter, unwissender Arbeiter, armer Arbeiter!“ Nein, du sollst zu Jenen sagen, die bisher von deinem Schweiß sich genährt: „Müßiggänger, arme Müßiggänger! Ich verzeihe euch, was ihr an mir verschuldet. Ich reiche euch die Bruderhand. Auch ihr sollt in Ehren leben, durch eure Arbeit!“

Neuntes Gebot: Du sollst dein Ohr verschließen vor den Pfaffen.

Der Baum der Erkenntnis ist der Baum des Lebens. Die Pfaffen, die nichts thun und doch schwelgen wollen, scheuchen dich zurück vom Baum der Erkenntnis. „Nicht hier, sagen sie, sollst du genießen, sondern jenseits. Hier dulde, dort oben wirst du belohnt.“ So bieten sie dir ein Schaugericht, um das wirkliche selbst zu genießen. Du aber sollst erkennen, daß das Recht zu leben zugleich das Recht „glücklich zu sein“, hier glücklich zu sein ist.

Zehntes Gebot: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.

Nur so gelingt es dir, der Knechtschaft dich zu entziehen. Nur so kannst du wahrhaft frei sein, denn Freiheit und Gleichheit gehen nur von einem Dritten: der Brüderlichkeit, aus. — Haß und Neid entzweien, Liebe vereinigt. Einzelu bist du schwach, in Gemeinschaft stark und kräftig. Darum liebe deinen Nächsten wie dich selbst, und er wird dich wieder lieben wie sich selbst.

Beantwortung des Aufsatzes:

„Ueber Aufforderungen, ihre Tendenzen und ihre Wirkungen.“

Dem Einsender des obenbenannten Artikels in Nr. 33. d. Bl. ist es, wie man so recht sieht, blos darum zu thun, einen Mann, den wir hier Brader nennen, zu verdächtigen, und um dies bewerkstelligen zu können, bringt er anonym die größten Unwahrheiten zu Tage. Was bewegt den lieben Mann dazu? — wohl Mißgunst und Neid? — Brodneid? — nein! da wäre er erstlich kein Diogenes, wofür er doch gehalten werden will, und dann scheint er auch ein sehr materieller Landmann zu sein, da er gleich Speck riecht und seine Gedanken sich beim Pfugschwanz aufhalten, den er wohl meißterhaft zu führen versteht? — Brodneid? — fällt uns noch wieder ein! — Donner und Doria! sollte er sich vielleicht mit Herrn B. um eine Anstellung beworben haben und dem Ende nicht gut entgegen sehen? und jetzt aus Rache und Wuth, wie er sie den hiesigen Eingefessenen zuschreibt, — just keine Fenster demoliren — doch Herrn B. durch Sarkasmen und Spott, auf Uebertreibung und Lüge gegründet, um seinen guten Namen bringen, und gute Werke zu hintertreiben suchen wollen, die alle Anerkennung verdienen, weil viel-

leicht er nichts dazu hergegeben? Sollte es das sein, was Diogenes bewegt andere Leute zu verdächtigen und sich in ein besseres Licht zu stellen? Doch Diogenes, du hast dich getäuscht! man kennt seinen Mann. Diogenes hat aus seiner Tonne, vielleicht einer ächten Kornfuseltonne, schlecht verspürt, wie es in unserm Kirchspiel hergegangen, und wollen wir es ihm daher etwas mehr auseinandersetzen, da er es doch ja einmal in die Öffentlichkeit haben will, nemlich: als im vorigen Frühjahr unsere Truppen einberufen wurden, wurde am Sonntage vorher eine Versammlung angesetzt, wo man noch zusammen fröhlich sein wollte. Die Versammlung eröffnete der Herr Pastor hiesigen Kirchspiels mit einer herzlichen Rede. Als dieselbe vollendet, gab Herr B. den Scheidenden die Versicherung auf den Weg, für ihre hierbleibenden Angehörigen zu sorgen, wozu er sogleich selbst 10 Rthlr. deponirte, um Theilnahme bei dieser so guten Sache zu erregen, die auch nicht ausblieb. Doch mit dem Tractament, den goldenen Banden, 25 Rthlr. Gold, dem Fuselhaufen, der Wuth und Rache ist's nicht weit her, da Herr B. und einige Andere den scheidenden Soldaten einige Flaschen Wein zum Besten gaben, und ist es bei Tänzerien, wo Fusel getrunken wird, nie so ruhig hergegangen, wie hier. Sollte vielleicht im Hirn des Diogenes der ächte Kornfusel, oder Doppelfümmel, Cognac etc. gespuckt haben, daß es ihm anders geschehen?

Diogenes sucht Herrn B. auch als Rechnungsführer unserer Armeengemeinde zu verdächtigen, und ist dies also ein ganz gefährlicher Diogenes. Er spricht von **Liederlichkeiten** im Ganze des Armenwesens, doch wenn er den Namen Diogenes tragen und ehren will, so schweige er ja von Liederlichkeiten*), sondern schlage sich auf die Brust und rufe aus: — Gott! — sei mir Sünder gnädig! Auf's Uebertreiben versteht sich Diogenes nicht schlecht, denn er macht aus 1200 Rthlr. Schulden 2500 bis 3000 Rthlr. Gewiß wäre es aber eine bedeutend größere Schuld geworden, wäre nicht durch des Herrn B. Vermittelung Rocken angeschafft und ein Rockenverein gebildet worden. Hätte man allen Rocken von der Regierung gekauft, so hätten die reichen Eingefessenen jetzt eine weit härtere Nuß zu knacken, wie andere Gemeinden davon nachsagen können.

Uebrigens hat Herr B., als der Mangel am größten war, nur einige Schffel Kartoffeln und einigen Rocken, auf ausdrücklichen Antrag der Special-Direction resp. des Ausschusses, wie dies die Armenrechnung erweist, der Armenkasse überlassen. Sollte dies Diogenes etwa nicht gewußt haben? oder wesentlich verschwiegen haben? wie nennt man dies? Zuletzt zieht Diogenes über die neuentstandene Kneipe zu Zwischenahn los, doch wenn dieselbe da ist, hat gewiß nicht Herr B. die Schuld, was auch jeder vernünftige Mensch einsehen muß, der des Herrn B. Bestrebungen gegen den Branntwein nur einigermaßen beobachtet hat. Dem Diogenes scheint sie ein Dorn im Auge zu sein, woher sollte das kommen? Er spricht von alten

*) Diogenes antwortete auf die Frage, wie man sich an seinem Feinde am empfindlichsten rächen könne: werde tugendhafter wie er.

Weibern, unfers Wissens wohnt nur eine alte Frau dort, macht ihn die so grimmig?!

Den Pastoren scheint Diogenes recht zugethan zu sein, schade, daß er nicht zur Synode gewählt worden, die hätten einen guten Freund an ihm gehabt, da er sie öffentlich so lobhudelt, während er andere Leute verdächtigt. Hat er vielleicht Ablass nöthig?!

Nun wir wollen hoffen, daß Diogenes, wenn er den Namen ehren und ferner tragen will, keine Unwahrheiten wieder aufs Tapet bringt, nur können wir nicht begreifen, warum er sich Diogenes nennt, da er wenig Ähnlichkeit mit Diogenes zu haben scheint, aber tausend! da fällt uns was ein! Diogenes wohnte in einer Tonne und war ein Schmutzfinf. Sollte Diogenes vielleicht in puncto Wohnung (Kasten!) Ähnlichkeit mit dem Andern haben? Sollte das seine frühere Stellung so mit sich gebracht haben? Sollte er auch als Schmutzfinf dem Diogenes ähnlich sein? — — Dann könnten wir es uns erklären, und ratben wir dem Diogenes, ja erst vor seiner eigenen Thür den Dünger zu entfernen, bevor er anfängt, vor anderer Leute Thüren welchen aufzusuchen.

Kann Diogenes denselben aber nicht finden, so zünde er ein Feuer an, von Befriedigungen und gebrachtem Torf, damit ihm dies leuchte.

Mehrere Wahrheitsfreunde.

Theater.

Sonntag, den 22. April: „Maria Stuart.“ Trauerspiel in 5 Aufzügen von Schiller. — Die Hauptrollen waren in guten Händen: Frau Gabilson (Elisabeth), Frau Bluhm (Maria Stuart), Herr Häserl (Geister) u. spielten mit Begeisterung und vielem Glück, so wie wir denn überhaupt die ganze Vorstellung — in Rücksicht auf die hiesigen Bühnenkräfte — eine gute nennen können. Alle zeigten wenigstens guten Willen und thaten was sie konnten; freilich ist das bei der Mehrzahl nur sehr wenig, — allein ein Schelm giebt mehr als er hat. —

Dienstag, den 24.: „Die Bekenntnisse.“ Lustspiel in 4 Acten von Bauernfeld. — Das Stück ist bekannt. Wir haben die heutige Aufführung nicht gesehen. —

Donnerstag, den 26. wurden die beiden Lustspiele: „Badekuren“ und „Der Marquis von Lanzun“ wiederholt; dazu die drei Tableaux von neulich. —

Sonntag, den 29., als letzte Vorstellung in diesem Semester zum Erstemale: „Ditfried.“ Schauspiel in 5 Aufzügen von C. Guckow. — Was wohl die mit der Philosophie kokettirenden Theoretiker Rötischer et Consorten von dieser dramatischen Mißgeburt sagen mögen; sicher werden sie auch hier, wie schon sonst wo, irgend ein mit Bewußtsein vertretenes, fleischgewordenes Princip wittern. Nach unserer Uebersetzung aber ist es nichts als eine dramatische Mißgeburt. Guckow hat's gethan, wie die alten Mauerleute. Nach seinem „Uriel Acosta“ ist ihm kein Stück mehr gelungen. In diesem „Ditfried“ sind Situationen willkürlich an-

einander gereiht, unmotivirte Ausbrüche von Leidenschaften dargestellt, aber Wahrheit, Consequenz der Charactere ist nicht darin zu entdecken. Theater-Coups à la Birch-Pfeiffer sind auch nicht verschmäht, nur sind sie hier noch ungeschickter angebracht und bei weitem effectloser als bei der Birch-Pfeiffer. Die Handlung ist klein und dürftig, sie könnte mit jedem Acte zu Ende sein, aber Guckow hat es verstanden, sie auszudehnen wie Summi Elasticum. — Gottfried, der Sohn eines Dorfpredigers, hat nach Beendigung seiner Universitätsstudien sich in vornehmer Gesellschaft umhergetrieben und eine Lebensweise begonnen, die nach den Begriffen seines Vaters ihn zu einem ungerathenen Sohn stempelt. Beide haben sich nicht einigen können und der Sohn, nachdem er die Antraue einer jungen Gräfin, die er geliebt, erfahren hat, ist planlos in alle Welt gegangen. Drei Jahre sind seitdem verstrichen, er hat nichts von sich hören lassen. Jetzt ist er wieder da und mit diesem Moment beginnt das Stück. Es ist an einem Sonntag; Gottfried ist in der Kirche gewesen, wo sein Vater, den er noch nicht gesprochen, grade vom verlorren Sohn gepredigt hat. Er hat während der Predigt an einem Pfeiler gestanden und sehr geweint. Jetzt kommt er in die Wohnung seines Vaters, er will sich mit ihm versöhnen. Der Vater ist noch nicht aus der Kirche zurück. Agathe, ein junges Mädchen aus der Stadt, die Tochter des Commerzienraths Wallmuth, die bei dem Pfarrer Eberlin in Pension gewesen ist und im Begriff steht nach Haus zurückzukehren, erbietet sich, die Versöhnung zu vermitteln; es gelingt ihr. Dafür liebt sie Gottfried und sie, die ihn schon in der Kirche am Pfeiler hat weinen gesehen, liebt ihn wieder, damit wäre der Käse klar und beide könnten sich nun heirathen; allein dazu muß Gottfried noch die Einwilligung seines künftigen Schwiegervaters, des Commerzienraths Wallmuth, einholen. Er geht nach der Stadt, wo er erst einen seiner frühern Freunde, den Grafen Hugo von Schönburgk, dessen Schwester früher eine Untreue an ihm begangen hat, besucht; dieser empfängt ihn auf das freundschaftlichste und sagt ihm, daß er froh sein könne, seine Schwester nicht zur Frau bekommen zu haben, denn diese sei eine sehr langweilige Ehefrau geworden. Gottfried erzählt ihm nun, daß er im Begriff stehe sich mit der jüngsten Tochter des Commerzienraths Wallmuth zu verloben. Auf diese Weise werden sie nun doch Schwäger, denn der Graf ist der Verlobte von des Commerzienraths ältesten Tochter, der verwitweten Frau von Bühren. — Jetzt, um eine Effectscene herbei zu führen, läßt Guckow den Grafen das Zimmer verlassen. Gottfried ist allein; aber nicht lange, da tritt der auf seine vielen Orden stolze Commerzienrath ein. Beide kennen sich nicht, kommen in Collision und Gottfried greift, in Folge einer Beleidigung, nach einem Mordgewehr und hält es seinem künftigen Schwiegervater auf die Brust. Später erfährt er, wen er vor sich gehabt hat; er ist in Verzweiflung und schickt Bittbriefe an den Commerzienrath, der aber alle unerbrochen zurücksendet. Endlich gelingt es ihm durch die Fürsprache seiner Braut, bei dem Commerzienrath vorgelassen zu werden, welcher ihm sagt, daß die Einwilligung zu sei-

ner Heirath mit Agathe bloß von seiner ältesten Tochter, der Frau von Bühren, abhänge und daß er dieser deshalb einen Besuch zu machen habe. Gottfried geht zu der Frau von Bühren. Ach unglückseliger Gang! Bei seiner beispiellosen Virtuosität, sich zu verlieben und in sich verliebt zu machen, wäre es ein Wunder gewesen, wenn er diese Virtuosität nicht auch bei der Frau von Bühren geltend gemacht hätte. Kaum haben sie sich gesehen, kaum einige Worte mit einander gewechselt, da lieben sie sich schon — trotz dem daß beide bereits ihr bescheiden Theil haben — wie verrückt. Frau von Bühren findet seine Gestalt edel und männlich, besonders als sie hört, daß er seinen prosaischen Namen Gottfried in den poetischen Dittfried umgewandelt hat; aber vorzüglich ist es die Größe seines Geistes, die ihr imponirt und sie zur Liebe zwingt. Wir Zuschauer werden freilich von dieser Größe nichts gewahrt, denn dasjenige was dieser Herr Dittfried vor unsern Augen ausübt, ist sehr kleinlich und jämmerlich; indeß da es der Dichter uns durch Frau von Bühren versichern läßt, so müssen wir's glauben; man kann ja auch eigentlich nicht wissen, was in ihm steckt. — Nachdem nun noch ein paar Acte hindurch gekostet, gescholten und lamentirt worden, kehrt Dittfried zu seiner ihm treu anhängenden Agathe zurück und Frau von Bühren zu ihrem verlobten Grafen Schönburg. — Die Besizer der Hauptrollen. Herr Schneider (Commerzienrath Wallmuth), Frau Gabilon (Frau von Bühren), Frau Blüth (Agathe) und Herr Gäse l. (Gottfried) spielten recht gut, konnten aber dem Ganzen doch kein wahres Leben verleihen. Wenn es heißen könnte: Ende schlecht, alles schlecht, so würde von dem Repertoire des verfloffenen Semesters kein günstiges Resultat aufzustellen sein. Sehr brillant fällt es übrigens auch nicht aus. Wir lassen hier eine Uebersicht von den gegebenen Stücken folgen.

Uebersicht

der im Winter-Semester 1848/49 aufgeführten Stücke. Deutsche Originalstücke wurden aufgeführt: **61**, darunter 21 zum erstenmale: „Ludwig der Baier.“ Schauspiel in 5 Aufzügen von L. Uhland. (2 Mal. Gut, nur für die Bühne wenig geeignet.) — „Die Valentine.“ Schauspiel in 5 A. v. G. Freitag. (2 Mal. Ziemlich gut.) — „Einhunderttausend Thaler.“ Posse mit Gesang in 3 Acth. v. Kalsch. (3 Mal.) — „Der Rechnungsrath und seine Töchter.“ Orig. Lustsp. in 3 A. v. Feldmann. (2 Mal. Sehr langweilig.) — „Tiphonia.“ Tragödie in 5 A. v. Zwengsahn. (2 Mal. Tangt nichts.) — „Komm her!“ Dramat. Aufgabe in 1 A. v. Glzholz. (2 Mal. Ohne Werth.) — „Die Polenwache.“ Polit. Posse in 2 A. v. E. Palleske. (2 Mal. Eine Verirrung.) — „Der Pfarrer.“ Orig. Schauspiel in 5 A. v. Ch. Birch-Pfeiffer. (2 Mal. Wie gewöhnlich: Wasser.) — „Familienzwist und Frieden.“ Lustsp. in 2 A. v. Putzig. (3 Mal. Sehr unterhaltend.) — „Graf Waldemar.“ Schauspiel in 5 A. v. G. Freitag. (2 Mal. Ziemlich.) — „Excellenz.“ Lustsp. in 2 A. v. Putzig. (2 Mal. Werthlos.) — „Prinz Eugen.“ Vaudeville in 3 A. v. G. Schmidt. (3 Mal

Passabel.) — „Der verkaufte Schlaf.“ Zaubermährchen in 3 A. mit Gesang v. G. Kaffner. (2 Mal. Schläfriges Ding.) — „Provinzial-Unruhen.“ Posse mit Gesang in 3 A. v. Adami. (1 Mal. Nichtnuziges Product.) — „Die Braut von Gerinth.“ Drama in 3 A. v. E. Palleske. (1 Mal. Blühender Unsinn.) — „Bethly.“ Genrebild in 1 A. v. Denefe, Musik v. Leon. (2 Mal. Ohne besonderen Werth.) — „Geistige Liebe.“ Lustsp. in 3 A. v. F. Lederer. (2 Mal. Gut.) — „Francis Jonston.“ Orig. Lustsp. in 5 A. v. Ch. Birch-Pfeiffer. (1 Mal. Der Name der Verfasserin bürgt für die Gehaltlosigkeit.) — „Ein Hausmittel.“ Lustsp. in 1 A. v. Putzig. (1 Mal. Leeres Stroh.) — „Badekuren.“ Lustsp. in 1 A. v. Putzig. (2 Mal. Passirt.) — „Dittfried.“ Schauspiel in 5 A. v. Gutzkow. (1 Mal. Keinen dramatischen Werth.)

Uebersetzungen und fremde Bearbeitungen: **33**, darunter 7 zum erstenmal: „Die schöne Müllerin.“ Lustsp. in 1 A. aus d. Franz. v. Schneider. (2 Mal. Amüsant.) — „Der Buff.“ Lustsp. in 5 A. a. d. Franz. d. Scribe v. Börsstein. (2 Mal. Werthloses Ding.) — „Coriolanus.“ Trauersp. in 5 A. v. Shakespeare. (2 Mal.) — „Ihr Bild.“ Lustsp. in 1 A. a. d. Franz. v. Schneider. (2 Mal. Sehenswerth.) — „König Johann.“ Trauersp. in 4 A. v. Shakespeare. (1 Mal.) — „Breite Straße schmale Gasse.“ Posse in 4 A. a. d. Dänischen v. Pallesen. (2 Mal. aber doch unter der Kritik.) — „Der Marquis v. Lauzun.“ Lustsp. in 1 A. a. d. Franz. v. St. Auerbach. (2 Mal. Werthloses Ding.)

Der Beobachter.

Oldenburg. Zum Präsident der Synode ist der Landvegt Barnstedt aus Vechta und zum Vicepräsident der Pastor Beußel aus Varel gewählt.

Kirchliches.

Vom 27. April bis 3. Mai sind in der Oldenb. Gemeinde **I. Copulirt:** 40) Hinrich Gerhard Güttemann und Catharine Friederike Hübbeler, Bloherfeld. 41) Seilermeister Friedrich Gerhard Christian Willers und Sulanne Wilhelmine Bernhardine Nenzen, Heil. Geistthor. 42) Schlichtermeister Wilhelm Christian Welschram und Anna Helene Willers, Oldenburg. 43) Heinrich Gerhard Wiedmann und Mette Sophie Lütchen, Donnerschwee. 44) Friedrich Ernst Ludwig Willinghöfer und Charlotte Marie Henriette Freese, Oldenburg. 45) Johann Hermann Gerhard Nöhling und Henriette Sophie Catharine Sturm, Oldenburg.

II. Getauft: 98) Sophie Margarethe Heyn, Bloherfeld. 99) Johanne Louise Auguste Charlotte Wotke, Heil. Geistthor. 100) Friedrich Gottlieb Carl Schäfer, Oldenburg. 101) Anton Friedrich Otmanns, Haarenthor.

III. Beerdigt: 86) Ein todtgeborener Sohn des Arbeiters Ruemann, Haarenthor. 87) Seiltänzer Johann Dietrich Ostermann aus Leer, 28 J. 88) Hermann Christian Brand, Goresien, 3 M. 89) Eine todtgeborene Tochter des Verwalters Bulling in Blankenburg. 90) Johanne Wilhelmine Sophie Jaussen, Oldenburg, 4 J. 5 M. 91) Soldat Gord Hinrich Eastow aus Wiarden, 23 J.

Sonntag, den 6. Mai, predigen in der Lambertikirche: Frühpredigt: Herr Collaborator Arens. Anf. 8 Uhr. Hauptpredigt: „Geh. Pred. Eckardt. „ 9 1/2 „ Nachm. Pred.: „ Kirchenrath Clausen. „ 2 „

Redacteur: Wilhelm Calberla. — Schnellpressendruck und Verlag von Gerhard Stalling in Oldenburg.



Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern in $\frac{1}{2}$ Bogen. Der Vorausbezahlungspreis ist für auswärtige Abonnenten, einschließlich des Oldenburgischen Postporto's, vierteljährlich 36 Gr.; für die Abonnenten der Stadt Oldenburg 34 Gr. frei ins Haus.

VI. Jahrgang.

Dienstag, den 8. Mai 1849.

N^o 37.

Oldenburgische Cavallerie betreffend!

Nach den Oldenburgischen Anzeigen Nr. 51. steht eine Staatsanleihe bevor zur Bestreitung außerordentlicher Militairbedürfnisse. Das ist nun gewiß eine unerlässliche Maßregel namentlich in Beziehung auf den Krieg mit Dänemark, leider aber auch auf die der Errichtung eines Cavalleriecorps, welches wir, nach wie vor, für eine höchst überflüssige und deshalb verwerfliche Maßregel erklären müssen. Das viele stehende Militair nebst den hohen fürstlichen Civilisten gehörte ja bisher schon zu den Hauptkrebsschäden, die an dem Wohle der Staaten nagten, und grade dieses Uebel war ein Hauptgrund der Revolution von 1848 in Deutschland, wenigstens sprach sich dabei der allgemeine Volkswunsch und Wille aus, daß die stehende Heere eingeschränkt und dagegen eine zweckmäßig eingerichtete Volksbewaffnung eingeführt werden solle. Statt dessen hat man für diese letzte nichts Erhebliches gethan, sondern die stehende Heere sollen noch um 2 Procent der ganzen Bevölkerung, also ums Doppelte, erhöht werden. Wie ist eine unglücklichere Maßregel beschloffen worden. Nicht allein, daß der enorme Kostenaufwand die ohnehin verschuldeten Staaten in noch größere Schulden stürzt, sondern der Zweck dieser Militairerhöhung ist noch verderblicher, da er bekanntlich nicht Freiheit, Unabhängigkeit und Stärke des Volkes, sondern grade das Gegentheil ist, nämlich Unterdrückung und Knechtung des Volkes. Man denke an Oesterreich und Preußen, Wien und Berlin. Die stehende Heere dienen, hier in Deutschland namentlich, bloß dynastischen Interessen, d. h. sie sind nur als blinde Werkzeuge des Willens der Fürsten gegen ihre Unterthanen zu betrachten, und dies gilt besonders in Norddeutschland, wo die Menschen, und also auch das Militair, noch zu dumm sind, oder richtiger gesagt, noch zu wenig politische Bildung besitzen. In Süddeutschland

ist es schon etwas besser, wie wir jetzt in Württemberg gesehen haben, wo das Militair dem Herrn Könige erklärt hat, daß sie auch einen Theil des Volkes ausmachen und sich nicht gegen die Verfassung wölften gebrauchen lassen. Die stehende Heere werden auch künftighin nicht die Geschichte der Völker allein entscheiden; sondern leidet das Vaterland Gefahr, so wird das Volk selbst schon für sich einstehen, wie wir jetzt in Ungarn sehen; die bloß im Interesse der Fürsten geführten Kriege, wie z. B. der jetzige österreichisch-italienische Krieg, diese Geißel und Schmach der Menschheit, werden, so Gott will, endlich aufhören. Es ist eine Schande, daß in unserer civilisirten Zeit noch eine solche Barbarei, wie selbst der schleswig-dänische Krieg ist, stattfinden kann und muß, weil ein kleiner König von Dänemark Lust hat, über ein mit ein wenig Freiheit bevorzugtes Land uneingeschränkt zu herrschen, und daß nur mit vielem Blute unschuldiger Menschen solchen sträflichen Gelüsten Einhalt gethan werden kann, statt daß nur ihn selbst dafür die verdiente Strafe treffen sollte.

Was nun aber unsere Cavallerieerrichtung betrifft, so soll sie dadurch gerechtfertigt werden, daß die Maßregel von Frankfurt aus geboten ist. Wer weiß es aber nicht, daß in Frankfurt so manche Beschlüsse in der Uebereilung gefaßt wurden, die niemals in Ausführung gebracht worden sind. Man denke an Limburg, Luxemburg, an Preußen, Hannover u. s. w. Die ganze viel wichtigere Volksbewaffnung ist nicht in Ausführung gekommen. Warum denn diese? Weil sie den reactionären Mitgliedern der Reichsversammlung, Herrn v. Schmerling und Radowig und sämmtlichen Fürsten Deutschlands aus guten Gründen ersprießlich war, nicht aber der Volksfreiheit. Wenn der Herr Reichskriegsminister Peucker die Cavallerieerrichtung in Oldenburg befiehlt, warum antwortet die Regierung nicht, wenn sie